

Gaudenz Freudenberger hört Wilhelm Busch

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 13

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



«Denn erstens kommt es
anders
und zweitens als man
denkt.»

Im Jahre 1965 werden Max und Moritz hundert Jahre alt. Zwar sind die Lausbuben nach ihrem Backstubenstreich zu Knochenkorn zermahlen worden, ihre Geschichte aber blieb jung und lebendig. Das freut ihren Vater Wilhelm Busch, von dem das obige Sprüchlein stammt. Manchmal höre ich es heute noch. Zum Beispiel:

3 Franken und 43 Rappen

Ich muß Ihnen, mitleidender Zeitgenosse, nicht erklären, wie eine Musikbox aussieht, und noch weniger, wie sie tönt. Strahlend steht sie im Lokal. Rosarot, himmelblau, najadengrün. Illuminiert wie ein Glaspalast. Feenhaft! Man zückt entzückt den Franken, tippt die Schallplatten, deren Herz- oder Tanzbeinbrecher melodien man wünscht. Es surrt und raschelt. Geheimnisvoll. Der Plausch der Platten hebt an. Wehe, wenn sie losgelassen!

Seien wir weder zimperlich noch musikalisch! Solch eine Musikbox läßt sich auch rein geschäftlich betrachten. Man kauft für einige lumpige Tausenderlappen eine Musikbox von ix einer Musikautomatenvertriebsgesellschaft mit beschränkter Haftung, sucht einen Mieter, bei dem man das begehrte Instrument einstellt, und schon wirft es Zins und Zinseszins wie ein fettes Mutterschwein Ferkelchen. Und alle machen ein Geschäft: Der Verkäufer, der Käufer, der Vermieter, der Mieter. Es ist eine Lust und ein Glück, zu den Musikboxern zu gehören.

Immer vorausgesetzt, daß es nicht anders kommt als man spekuliert. Zum Beispiel so: Die Automatenvertriebsgesellschaft Indumat ist in Konkurs geraten. Der Notar eröffnet den Gläubigern, die beschlagnahmte Barschaft der Firma betrage 3 Franken und 43 Rappen. Das ist ziemlich wenig. An Aktiven wurden festgestellt: Fr. 21 500 in Form von Büromobiliar, zwei Autos, 2000 Schallplatten, Maschinen und Werkzeug. Weitere Autos und ein Motorboot, die sich im Besitze des Geschäftsführers befanden, blieben unauffindbar. Die Ermittlung der Schuldner gestaltete sich äußerst schwierig, denn seit 1959 ist die Buchhaltung nicht mehr nachgeführt worden. Der verhaftete Geschäftsführer errechnete im stillen Kämmerlein 824 000 Franken Aktiven und 1 300 000 Franken Passiven. Das ergäbe ein Minus von einer halben Million, doch setzt der Notar ein Fragezeichen hinter diese Bilanz, «da offensichtlich die Aktiven niedriger und die Passiven wesentlich höher sind». Außerdem stellte sich heraus, daß sehr viele Automatenkäufer nicht einmal wissen, wo ihre Apparate stehen. Der Automatenvertriebsmanager hat langezeit keine neuen Apparate mehr hergestellt oder erworben; er begnügte sich damit, bereits verkaufte Musikboxen nochmals zu verkaufen. Indem er an Musikboxen, die bereits ihren Besitzer gefunden hatten, die Nummern auswechselte und so den gleichen Musikautomaten an zwei und drei Interessenten verkaufte ...

Unschuldig, in den schönsten Farben und höchsten Tönen, spielen die Musikautomaten weiter. Sie können nichts dafür. Nur deren Käufer und Mieter hören statt der zins- und zinseszinstragenden Musik eine Melodie in düsterem Moll: «Denn erstens kommt es anders und zweitens als man denkt.»

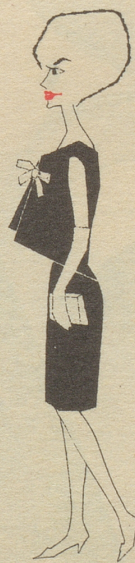
Ein gewagtes Spiel

In der Satellitengegend, die sich als Deutsche «Demokratische» Republik plakatiert, wird in neuester Zeit Wilhelm Tell auf die Bühne bemüht. Selbst Wolfgang Langhoff, den seine «Moor-soldaten» hätten belehren können, wie minim der Unterschied zwischen braunen und roten Fäusten ist, trägt das Seinige dazu bei, Schillers Drama von der Befreiung eines unterdrückten Volkes für östliche Zuhörer und Zuschauer stubenrein zu gestalten, das heißt so, daß es dem Landvogt in den Kram paßt. Zu dem Zweck müssen sich der deutsche Dichter und der schweizerische Nationalheld allerhand gefallen lassen. Texte und Szenen werden verstümmelt und verändert, «vergessen» und verdreht. Der Tyrannentöter Tell und die Verschwörer auf dem Rütli werden zurechtgestutzt, bis sie der kommunistischen Dialektik entsprechen.

Viele freie Schweizer ärgern sich weidlich über so viel Mißbrauch, Unfug, Schwindel und Entstellung. Ich mache diesen Aerger nicht mit. Ich tröste mich mit und verlasse mich auf Wilhelm Busch. Wer weiß, wenn man Schauspieler darauf abrichtet und dressiert, einen gefälschten Text vorzutragen, dann könnte es doch eines sehr schönen Tages passieren, daß es erstens anders kommt und zweitens als man denkt. Mit anderen Worten: Die Schauspieler könnten sich «aus Versehen» des ursprünglichen, des Originaltextes erinnern und diesen zum Besten geben!

Dann bekämen die armen Leute hinter der Schandmauer von Berlin den Fronvogt zu hören, der da kommandiert: «Die Mauersteine herbei, den Kalk, den Mörtel zugefahren! Wenn der Herr Landvogt kommt, daß er das Werk gewachsen sieht.» – Aber auch den Handlanger, der da murrte: «Das ist doch hart, daß wir die Steine selbst zu unserem Twing und Kerker sollen tragen!» – Dann könnte Tell, auch wenn er eine astronautische Armbanduhr tragen muß, in der hohlen Gasse die Rechnung präsentieren: «Mach deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt! Fort mußst du, deine Uhr ist abgelaufen.» – Dann könnte Staufacher vor lauter Lampenfieber (oder gar in Erinnerung an den 17. Juni) die flammenden Worte ins Publikum schleudern:

*Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht,
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden.
Wenn unerträglich wird die Last – greift er
Hinauf getrosteten Mutes in den Himmel
Und holt herunter seine ewigen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich
Und unzerbrechlich wie die Sterne selbst.*



Mehrzweck-Kostüm